

Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 49. — Sonntag, den 18. Dezember 1927.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholzi. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Erzgebirgische Weihnachtskrippe

eines treuen Buchholzers in der Großstadt.

Ein in einem stillen Provinzstädtchen oder in einem entlegenen Dörfchen geborener, aber in die Großstadt verschlagener Mensch gewöhnt sich mit der Zeit an alles, was die Großstadt aufweist. Er windet sich durch die wilde Jagd der Fahrzeuge. Sein Auge paßt sich dem düstern, toten Grau an. das zu seinen Füßen als Asphalt oder Pflaster-Granit liegt und sich in der das ganze Gesichtsfeld beherrschenden Häuserfassaden vor ihn stellt. Dem Ohr tut das durchdringende Hupen der Autos, das schrille Läuten der Straßenbahnen, das Rasseln der Lastwagen und der ganze wüste Lärm der Straße nicht mehr weh. Und die Nase weicht nicht mehr aus, wenn der Käseladen eine Wolke reizenden Geruchs herauschmeißt oder das Fischgeschäft ihr einen Strahl scharfen Trangeruchs entgegen schleudert.

Der Großstadtmensch hat verzichten gelernt auf den weiten Ausblick in das wohlwende Grün der Natur und das volle Blau der Himmelskugel darüber, hat sich entwöhnt der köstlichen Ruhe, die im Walde

wohnt und über den sonnigen Wiesen und den wogenden Aehrenfeldern liegt, hat auch das Verlangen zurückgedrängt nach dem kräftigen Erdgeruch, der dem aufgebrochenen Acker entströmt, nach dem Waldesodem und dem Duft, den die blumigen Auen und das blühende Korn ausenden.

Die Großstadt modelt um, was von draußen kommt, und zwingt in ihren Bann, was sich ihr nähert.

Aber schaut man näher hin, so sieht man, daß der Umwandlungsprozeß doch nicht bis auf den Kern dringt. Das Tiefinnerste hat die Großstadt mit ihrem lauten, herzlosen, brutalen Zupacken doch nicht ändern können. Und das besonders nicht bei dem zugezogenen Erzgebirgler. Ein Winkelchen im Herzen läßt er sich nicht nehmen, ein Winkelchen, wo die Liebe zu den Stätten der Jugend, wo die treue Anhänglichkeit an Heimatsitten und -gebräuche, wo das Sehnen nach dem schönen, trauten Ehemals ein Heimplätzchen hat.

Wenn die Weihnachtszeit mit ihrem Lichtzauber herankommt und die alte Heimat lockt und lockt, dann feiert der Erzgebirgler auch in der Großstadt Einkehr und Heimkehr, dann

läßt er sich von der ganzen Pracht des erzgebirgischen Weihnachtsnachten umfassen und die innige Verbundenheit mit der alten Heimat wie ein Wonnegefühl durch sein Herz strömen. Er haut sich seine Weihnachtskrippe auf und stellt die Pyramide mit den flackernden Kerzen an den Ehrenplatz in seinem Stübchen. Und er freut sich, wenn verstehende und herzwarmer Landsleute und Freunde aus der Heimat kommen und bewegt und in echter Freude mit hineinschauen in die aufgebauete Herrlichkeit.

Eine schöne Krippe, die mich immer wieder entzückt, so oft ich vor ihr stehe, hat Herr Richard Schmidt in Dresden, Webergasse 21, ein geborener Buchholzer.

Die Krippe steht in einem Stübchen für sich, und wer ein Weifeständchen haben will, der setzt sich vor sie hin und läßt sie auf sein Gemüt wirken. Eine herrliche Ruhe kommt über dich, ein Abgelöstsein von dem Weltgetriebe. Nun spricht zu dir eine andere Welt, die nicht Hast und Unruhe kennt, nicht wilde Lust und Raffgier, nicht Neid und Scheelsucht. Hier wohnt heiliger



Weihnachtskrippe des Herrn Richard Schmidt in Dresden.

Friede, und weihervolle Andacht kommt über dich.

Die Krippe hat eine eigenartige Anordnung. Mächtige Felsen bilden den Untergrund, auf dem ein tempelartiger Aufbau errichtet ist mit Säulen und gotischem Bogenwerk. Ob dem Erbauer, dem Posamentiermeister Gottlob Schmidt in Annaberg, dem Großvater des jetzigen Besitzers, der Gedanke vorgeschwebt hat: Auf diesem Felsen will ich meine Kirche erbauen? Die Felsen sind zerklüftet. Das ernste Grau wird durch flimmernden Erzglanz gemildert. In den Fugen sitzt Moos und Gestrüpp.

Der Tempelbau wird überragt von frischem, harzduftendem Tannenreisig.

Die erste Aufmerksamkeit lenkt sich auf das herrliche Landschaftsbild, auf die weiten Gefilde, die sich vor der Stadt Bethlehems ausbreiten. Von einem Gebirgszug überragt, liegt das stille Städtchen so anheimelnd am Berghang, dem lauten Weltgezänke entrückt. Frieden und Glück muß darin wohnen.

Auf der Weide sind die Schafe, groß und klein, in vollem Wollkleid die einen, schon geschoren die anderen. Ein Ferkeltes,

Das „Vater Unser“ in Bildern

von Ludwig Richter und nach einer Predigt-Textauslegung von Sup. Robert Wisfle-Blauen.

(4. Fortsetzung und Schluß.)

„Erlöse uns von dem Übel.“ Wie alle Bäche und Flüsse ins Meer laufen, so laufen alle Wünsche, Seufzer und Gebete ins Meer der liebenten Bitte, von welcher Dr. Luther sagt: „Wir bitten in diesem Gebet als in der Summa.“ Ja, das ist die Summe aller andern Bitten, daß er uns aus-helfe zu seinem himm-lischen Friedensreich, hin-aus aus dieser Welt des Übels, das in der Sünde wurzelt, in dem namen-losen Elend und Herze-leid wuchert, unter dem die ganze arme Mensch-heit seufzt, das hinunter-reicht bis in den Tod und hinüberreicht in das Ge-richt. Nach dem Himmel geht unser Weg, dahin unser Heimweh! Im Himmel, wo der Vater ist, ist erst das rechte Vaterhaus, dort gilt sein Wille, dort heiligt man

Erlöse uns von dem Übel



Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein.

Offenb. Joh. 21, 4.

Amen.

seinen Namen, dort essen wir das Brot des Lebens, dort sind die weißen Feierkleider, dort ist Sieg und Friede und Freude. Dort wandelt sich die Bitte in den Lobgesang der Ewigkeit: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit“, d. h. Dein Amt ist's zu helfen, Du hast die Macht zum Helfen, Dir bleibt der Ruhm und die Ehre vom Helfen — „in Ewigkeit, Amen.“ Das heißt: ja, ja, es soll also geschehen!

Du aber, Herr, lehre uns beten, lehre uns das Vaterunser beten! Wie ein Siebengestirn leuchtet es hell und klar an unserm Gebetshimmel. O, laß es auch uns alle täglich erfahren: „wer beten kann, ist selig dran!“

buntes Bild. Hier geben sich die Tiere mit Eifer dem Fressen hin, dort ruhen andere auf dem Rasen, die Lämmer spielen und tollern sich aus. Da kommt hinein in das liebliche Idyll der Bote des Himmels, die neue Mär zu verkünden. In dem weißen Gewand der Engelsreinheit, die Palme tragend, die Frieden anzeigt, die Linke erhoben zum Vater, ruft er den Hirten sein „Fürchtet euch nicht!“ zu und bringt ihnen das Evangelium.

Und wie wirkt die hohe, herrliche Gottesbotschaft auf die Hirten? Der eine drückt seinen Stab fest an den Leib und erhebt seinen Arm, als wollte er fragen: Was geht hier vor? Ist das Wahrheit, was ich hier schaue, oder Blendwerk?

Der andere Hirt ist beim Schlafen von der Engelsbotschaft überrascht worden, er hat sich noch nicht aufrichten können, ein Bein hält er gestreckt am Boden, das andere hat er halb angezogen. Den Kopf dreht er dem Engel zu, den einen Arm reckt er weit ab wie zur Abwehr. Auch ein dritter Hirt hat sich noch nicht vom Boden erheben können, den Kopf hat er ganz zurückgeworfen, der Arm macht eine einladende Bewegung. Wie wohl die Engelsvorte süß und tröstend klingen, mischen sich doch in den Herzen der Hirten Furcht und Scheu mit den Gefühlen aufleuchtender Freude, aber die Bangigkeit und die Lähmung wird sich in Jubel wandeln, wenn sie hineilen, das „Heil der Welt“ anzubeten.

Haben wir uns an dem schönen Bild des gesegneten Landes geweidet, gehen unsere Blicke hinab in die Felsengruppe.

Die gewaltige Felsenmasse zeigt zu beiden Seiten Durch-

brüche und in der Mitte eine höhlenartige Erweiterung, in der die heilige Familie Unterschlupf gefunden hat.

Diese mittlere Felsengrotte ist ein bewohnter Raum gewesen, Wandfäulen und Deckengewölbe sind noch sichtbar, jetzt ist das ruinenhafte Gelaß als Stall verwendet. Von oben herein dringt die ganze Lichtfülle der Klarheit des Herrn und macht den sonst düsteren Stall zu einem Vorraum des Himmels. Der „Heilige Christ“ ist geboren. Auf niederem, mit weißem Luche überdecktem Heu- und Strohhäuflein ruht das neugeborene Kindlein. Maria, die Gebenedeiete, schaut mit der ganzen Gottesmutterseeligkeit auf den Gottessohn. Gewiß denkt sie an Gabriel, den Engel der Verkündigung, und bewegt seine holdseligen Worte in ihrem Herzen. Joseph sitzt dabei und kann das Wunder nicht fassen und schließt seine Hände zum Gebet.

Um den Messias hat sich die Hirten-schar versammelt. Sie sind herbeigeeilt, das Wunder zu schauen. In ihrer Einfalt, in ihrem starken Glauben sind sie die ersten, die zur Anbetung niedersinken.

Der eine Hirt hat sich auf beide nackte Beine niedergelassen, die Ledertasche ist sein Kniekissen. Er betet und richtet Herz und Augen voll Inbrunst auf das Kind.

Der andre Hirt, ein Alter, kahlköpfig, gebeugt dastehend, auf den Stab gestützt, hebt die eine Hand, als spräche er, der schon vieles erlebt: Nun habe ich das Köstlichste gesehen, wie bin ich selig zu preisen.

Illustrierte Wochenbeilage

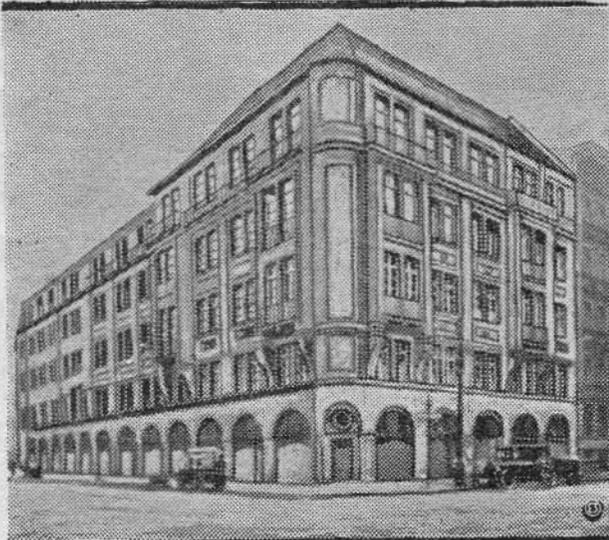
der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 49.

Sonntag, den 18. Dezember

1927.

Das Völkerbundshaus in Berlin.



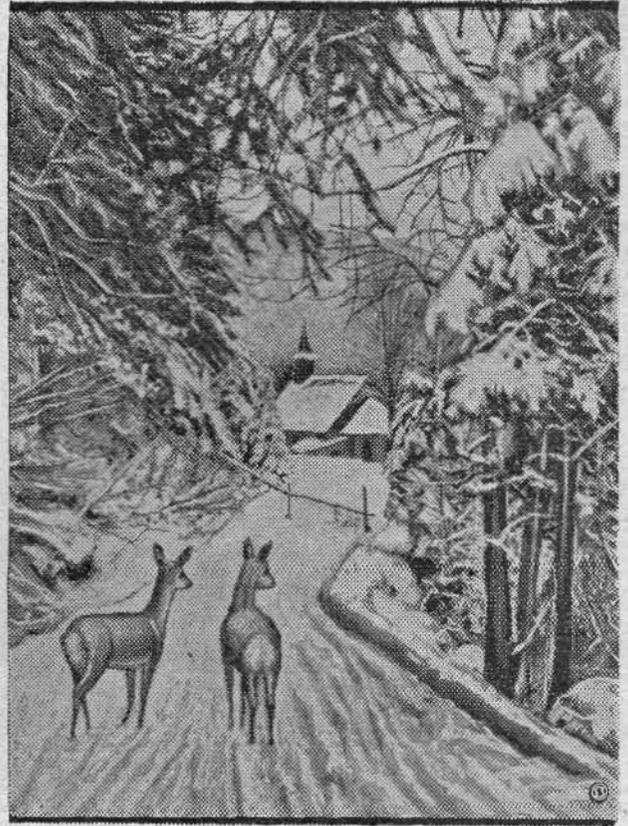
Der Völkerbund wird demnächst auch in Berlin eine eigene Vertretung einrichten, die sich vorzugsweise mit der Bearbeitung der Deutschland betreffenden Fragen beschäftigen wird.

An Dalmatiens Küste.



Die Schönheit und Eigenart der dalmatinischen Küste hat von jeher gerade auf die deutschen Reisenden einen starken Reiz ausgeübt. Das lebhafteste Split (Spalato) mit seinen Palmepromenaden, das vergessene Trogir, die merkwürdigste und malerischste Stadt der südslawischen Adria, alle zeigen eine Familienähnlichkeit; sie haben sozusagen ein italienisches Gesicht.

Weihnachtsfrieden.



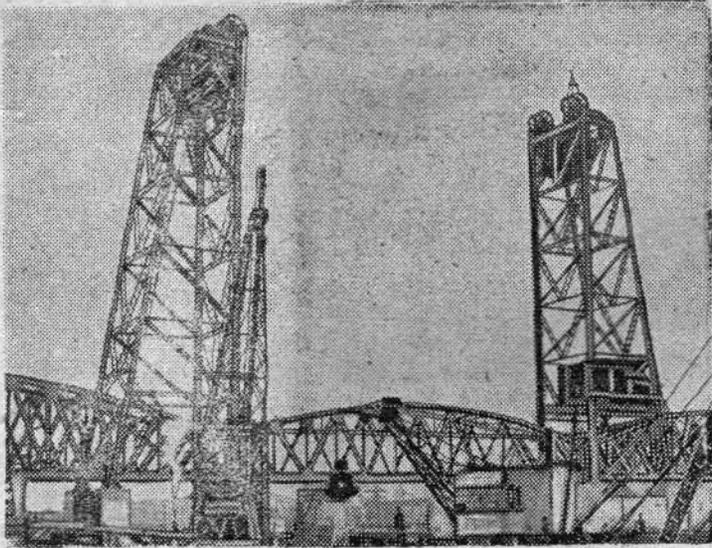
Charles Evans Hughes



wurde am 11. April 1862 in Glens Falls (Newyork) geboren, war 1884 bis 1906 Richter am Newyorker Gerichtshof, 1893 bis 1900 auch Lehrer an verschiedenen amerikanischen Hochschulen; von 1907 bis 1910 Gouverneur von Newyork und 1911 Richter am Obersten Gerichtshof. Er ist 1916 als republikanischer Präsidentschaftskandidat bereits einmal unterlegen.

Die neue Rotterdamer Hafenbrücke.

Nach fast zweieinhalbjähriger Bauzeit ist in Rotterdam die neue große Brücke über den Koningshaven vollendet wor-



den, die nach der großen Brücke über den Donfluß bei Koftow die größte europäische Brücke dieser Art darstellt. Die Brücke, deren gesamter Oberbau von einer deutschen Firma hergestellt wurde, ist ein Meisterwerk ihrer Art und ein rühmendes Zeugnis der deutschen Brückenbaukunst.

Freiherr Lucius von Stuedten.

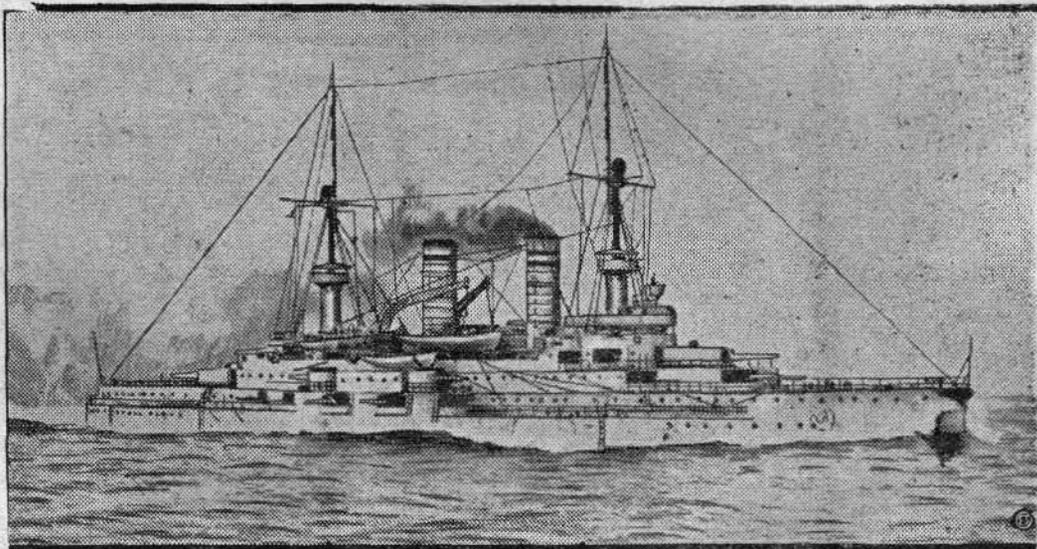
Freiherr Lucius von Stuedten, ein Diplomat der alten Schule, der seit sieben Jahren Deutschland im Haag vertrat, ist von



diesem Posten nunmehr endgültig zurückgetreten. Er hatte vor einiger Zeit in Berlin einen Kraftwagenunfall erlitten, der ihn zwang, am 1. November zunächst in Urlaub zu gehen; anscheinend hat er sich von den Folgen dieses Unfalles noch nicht erholen können. In Holland genoß Freiherr Lucius von Stuedten große Sympathien. Durch seine künstlerischen Neigungen verschaffte er sich einen großen Freundeskreis. Herr von Lucius steht im 58. Lebensjahr und dürfte später wohl wieder zur diplomatischen Karriere zurückkehren.



Ein drahtlos lenkbares Kriegsschiff für die Reichsmarine.



Das Linienschiff „Zähringen“.

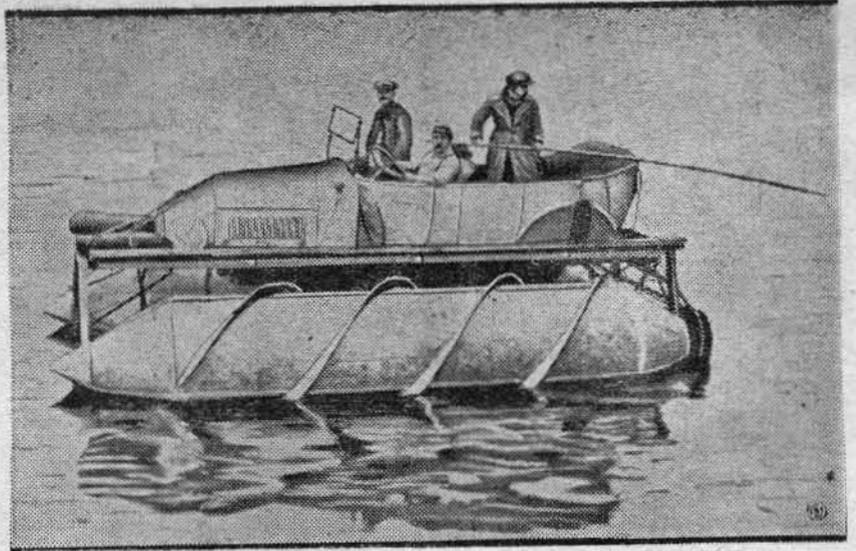
Das Linienschiff „Zähringen“, das 1901 vom Stapel gelaufen ist und 11 800 Tonnen verdrängt, wird augenblicklich zu einem drahtlos lenkbaren Schiff umgebaut, um dann als Zielschiff für die Schießübungen der Reichsmarine Verwendung zu finden. Die deutsche Marine hat damit als erste eine Einrichtung getroffen, die es gestattet, nicht auf ein schwerfällig bewegliches, sondern auf ein Ziel zu schießen, das eine An-

passung an die tatsächlichen Geschwindigkeiten eines Kriegsschiffes gestattet.

Bekanntlich hatte der Lehrer Christoph Wirth aus Nürnberg schon vor dem Kriege Versuche mit einem drahtlos lenkbaren Boot ausgeführt, die damals allseitiges Aufsehen erregten. Im Kriege konnte die neue Erfindung leider nicht angewandt werden, da sie noch nicht genügend ausprobiert war.

Ein Wasserfahrzeug mit Schnellzugsgeschwindigkeit.

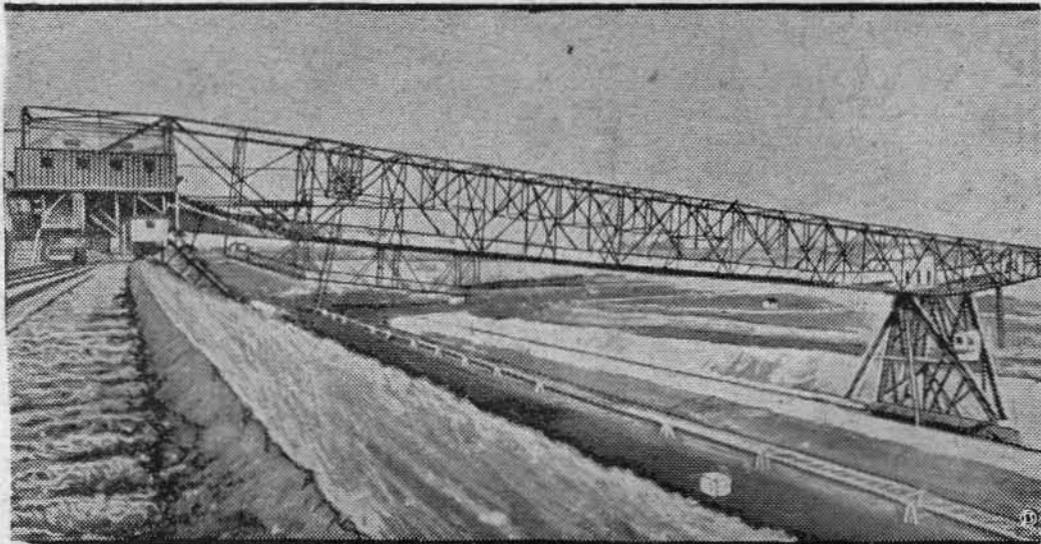
Zwei Pariser Arbeiter haben ein Fahrzeug konstruiert, mit dem sie Versuchsfahrten auf der Seine machten und angeblich eine Geschwindigkeit von sechzig bis achtzig Kilometern in der Stunde erreichten. Sie bauten unter eine Automobilkarosserie einen Motor, der zwei große archimedische Schrauben bewegt, mit deren Hilfe sich das Fahrzeug vorwärtsbewegt.



Milchbeförderung im Tankwagen.

Die Milchbeförderung vom Lande nach den Großstädten ist ein Problem, das noch nicht restlos gelöst ist, und bei dem bisher viel überflüssiger Ballast bei unzulänglicher Raumausnutzung mitgeschleppt wurde. In England versucht man daher, die Beförderung durch Tankwagen vorzunehmen, die zu diesem Zwecke besonders konstruiert wurden, und die innen Glaswände besitzen, um die eine Schicht von Kork liegt, die das Glas gegen die äußere Umhüllung aus Eisen schützen. Ob diese Tankwagen sich auch im Sommer bewähren werden, bleibt abzuwarten.

Die größte deutsche Abraumbrücke.



Die Beseitigung der über den abbaufähigen Kohlenschichten liegenden Erdmassen war bis vor wenigen Jahren noch mit viel Zeitaufwand und umständlichen Transportmaßnahmen verbunden. Neuerdings bedient man sich sogenannter Abraumbrücken, die fahrbar sind und das Erdreich durch Bagger über ein endloses Band der Brücke direkt bis in die Loren schaffen. Die längste deutsche Abraumbrücke ist auf der Grube Neu-

rath bei Ladbarg (Kreis Köln) aufmontiert worden. Die Brücke mißt von Stützpunkt zu Stützpunkt 160 Meter und hat noch einen Ausleger von 50 Metern. Das Gitterwerk ist dreizehn Meter hoch und 9 Meter breit. Die gebaggerte Erde wird auf einem 1,20 Meter breiten Band über die Grubensohle befördert und hinter der abgebauten Braunkohlenlage aus drei Abwurföffnungen wieder angeschüttet.

Rasche nicht.

Wo Gottlob etwas sah, was nach seiner Meinung gut schmeckte, da suchte er auch zu kosten. Er war schon etliche Mal von Bäumen gestürzt, auf welche er sich nach einer Kirsche, Pflaume, Birne und dergleichen bis auf den Gipfel gewagt hatte. Auch geriet er einmal über ein giftiges Pulver, das, um Mäuse zu töten, in der Kammer stand; und hätte ihn nicht die Mutter schnell davon weggerissen und den Arzt sogleich geholt, so hätte er sterben müssen. Schmerzen und Qualen hatte er genug.

Doch der leichtsinnige Gottlob vergaß das wieder. Einmal schlich er sich in einen nahen Wald und sah schwarze Beeren, die den Kirschen ähnlich waren. Ob ihm gleich verboten war, Beeren zu essen, die er nicht kannte, so war doch die Naschlust zu stark bei ihm. Er aß. Ach, es waren Tollkirschen! Kaum war er nach Hause, so empfand er die fürchterlichste Pein. Er starb nach einigen qualvollen Stunden.

Rascht nicht, Kinder! laßt Euch raten!

Raschen bringt Euch Schimpf und Schaden.



Der Eltern gute Lehren!

Aus einem alten Buch
wiedergegeben.

HUMOR DER WOCHE

Hotelgespräch. „In einem so unsauberen Gasthof bleibe ich nicht einen Augenblick länger!“ — „Aber was ist denn passiert?“ — „Na, ich suchte einen Floh und finde eine Wanze!“

Der Mäzen. „Zweimal wohlthätig ist man als Besucher dieser Konzerte!“ — „Wie meinen Sie das?“ — „Erst kauft man die Karten, und dann geht man auch noch rein!“

Unüberlegt. „Warum haben Sie den armen Menschen, ohne ihn anzuhören, hinausgeworfen? Er konnte doch nicht zu Wort kommen, da er so arg stottert!“ — „Ja, warum sagt er das denn nicht?“

Fahrendes Volk. „Treten Sie noch als Bauchredner auf?“ — „Seit langem nicht mehr! Den Bauch habe ich an den Nagel gehängt!“

Unüberlegt. „Wie können Sie unter den Brief an diesen alten Halunken und Betrüger ‚Mit freundlichen Grüßen‘ schreiben? Da schreiben wir bloß ‚Hochachtungsvoll‘!“

Erneuerung. „Wenn ich spät nach Hause komme, wie bei unserem letzten Zusammensein, spricht meine Frau acht Tage kein Wort mit mir!“ — „Trotzdem bleiben Sie schon wieder bis Mitternacht sitzen?“ — „Die acht Tage sind herum!“

Das Leihklavier. „Recht so, Kinder, daß ihr zu zweien auf dem geliehenen Klavier spielt — auf diese Weise wird es für die hohe Leihgebühr wenigstens gründlich ausgenützt — könnt ihr nicht zu dreien auf ihm spielen?“

Die freigebige Redaktion. „Warum hat die Redaktion deine Gedichte zurückgeschickt?“ — „Wegen allzugroßen Vorrats; es lagen sogar noch neun Stück bei, die gar nicht von mir herrührten!“

Perspektiven. „Wenn mich friert, muß ich 'n Schnaps trinken!“ — „Und Sie wollen eine Nordlandreise machen? Da sind Sie ja 'n ganzen Tag betrunken!“

Kurzkritik. Eine Sängerin trug Lieder von Grieg vor. Am nächsten Tag las man in der Kritik nichts weiter als das: „Wir möchten der Künstlerin den Rat geben: Nie wieder Grieg!“

Grippezeit. „Gurgeln ist die Hauptsache, Huberbauer, Gurgeln tötet die Bazillen.“ — „Is scho recht, Herr Doktor, aber wie bringt ma die Bazillen zum Gurgeln?“

Aus einem Geschäftsbrief. „— und müssen wir Ihnen zu unserm größten Bedauern mitteilen, daß wir uns auf solche unreellen Geschäfte nicht einlassen können.“

Das Brüderchen. „Ja, Fräulein, nun werde ich bald deine liebe Schwester heiraten und fortnehmen.“ — „Is mir recht! Wenn ich aus der Vorschule 'raus bin, kann sie mir ja doch nicht mehr bei den Schularbeiten helfen.“

In der Wut. „Das mir vorzusetzen, bedeutet eine Portion Frechheit und nicht eine Portion Gulasch!“

Im Wattenmeer. „Bei Ebbe kann man hier tatsächlich zu Fuß durchwaten.“ — „Na, hören Sie, Herr Kapitän: unter diesen Umständen sollte Ihre Gesellschaft aber wirklich nicht so hohe Fahrpreise nehmen.“

Entgangener Vorteil. „Sehen Sie, gnädige Frau: der Mantel ist für Sie geschaffen, — nicht die geringste Aenderung ist nötig.“ — „Ja, schade, — Aenderungen werden doch immer gratis gemacht.“

Unterjähied. „Erst haben Sie Ihren Hausarzt doch immer so gelobt.“ — „Ja — da hat er meinem Mann auf meinen Wunsch hin das Rauchen verboten!“ — „Und jetzt?“ — „Hat er mir auf Veranlassung meines Mannes den Kaffee untersagt!“

Wörtlich aufgefaßt. „Warum seit einiger Zeit so verdrossen?“ — „Mir geht ständig meine Wanderniere durch den Kopf!“ — „Kommt die so hoch 'rauf?“

Unbeliebte Gäste. „Wie kommt der Wirt dazu, gerade uns beide hinauswerfen zu lassen?“ — „Ihr Freund hat zu viel g'offe und Sie z' wenig!“

Bei der Schularbeit. „Schmerz“ kriege ich nicht mehr auf die Zeile, Fräulein, wie teile ich das?“ — „Schmerz kann man nicht teilen?“ — „Nicht? Es heißt doch: Geteilter Schmerz, halber Schmerz!“

Arg verspätet. „Der Fisch schmeckt nicht mehr recht? Ihre eigene Schuld! Sie sind zu spät zum Mittagessen gekommen!“ — „Ja, ja, um mindestens drei Tage!“

Eifer. Dame (zum neuen Dienstmädchen): „Ich hoffe, daß Sie des morgens gut aufstehen können! Um sieben Uhr wird bei uns Kaffee getrunken!“ — „Dann bin ich sicher da, gnädige Frau!“

Neben ihm kniet auf einem Bein ein anderer Hirt. In Demut beugt er sich vor der Hoheit des Welterlösers, und wie in prophetischer Vorahnung legt er die Arme gekreuzt über die Brust.

Und noch ein alter, wetterharter Schafshüter ist hinzugesetzt. Ein langer Bart legt sich auf die Brust herab, und langwallendes, unverschnittenes Haar fällt auf den Manteltragen. Ein weiter, schleppender Mantel umhüllt den gebeugten Anbeter.

In dem Abteil zur Linken sehen wir die heiligen drei Könige. Sie beschauen den neuen, wunderbaren Stern am Firmament und sind voll Staunens und ehrfürchtiger Schauer. Aufwallende Begeisterung über das große angekündigte Ereignis leuchtet aus ihrem Auge.

Der Schwarze trägt eine reiche goldene Krone. Ein roter Mantel mit Hermelinbesatz legt sich um die Schultern, ein grünes Unterkleid wird durch einen breiten goldenen Gürtel gehalten.

Der bärtige Alte mit dem Stab hat einen langen, dunkelgrünen Mantel, den goldene Franzen zieren.

Der Dritte der Weisen, der in Verzückung den einen Arm erhebt, hat über sein grünes Kleid einen breiten schwarzen samtene Umhang gelegt, der mit prächtigem leuchtenden Franzenbehang versehen ist und den eine breite kostbare Agraße auf der rechten Schulter zusammenhält.

Die drei Weisen sind der allgemeinen Volksanschauung entsprechend als Könige, als Herrscher über weltliche Reiche, nicht als Große im Reich der Wissenschaft, hier der Astronomie und Astrologie, aufgefaßt. Reichtum und Pracht nahen sich huldigend und anbetend der in Armut und Niedrigkeit wohnenden Gottheit. Auch dem Gedanken ist die Gestalt und das Aussehen der drei Könige angepaßt, daß sie als Vertreter der Semiten, der Hamiten und der Japhetiten, also der gesamten Menschheit, auftreten.

Die drei Könige stehen in einer schönen morgenländischen Landschaft. Palmen ragen auf, und im Dunst der Ferne verlieren sich die Konturen der Berge.

Auf der andern Seite finden wir die heilige Familie auf der Flucht. Nach einer ermüdenden Nachtwanderung unter fortwährender Angst vor Verfolgern hält die Familie im Frühsonnenschein die erste Kaste. An den fressenden Esel lehnt sich der müde Joseph, die Hände hat er über dem Leib zusammengelegt. Sorge spricht noch aus seinen Augen, Sorge, die anhalten wird, bis er seine Teuren geborgen weiß. Aber daneben steht schon ein Gefühl der Beruhigung auf und teilt sich der Maria mit, die dem Kinde den Trunk gegeben und es auf dem Schoße hegt. Auf ihrem seitlich geneigten Haupt mit dem geschichteten Haar liegt der ganze Abglanz des Mutterglüdes. Joseph ist dargestellt als ein älterer Mann, das Haar ist aus der Stirn zurückgewichen, den Mantel trägt er gerollt über einer Schulter, die Schuhe sind mit Pelz besetzt. Ein gemauerter Brunnen, die zahlreichen Palmen, endlich eine in der Ferne auftauchende Pyramide deuten an, daß die Wüste hinter ihnen liegt und menschliche Ansiedelungen bald erreicht sein werden. Ein Hündlein hat sich als treuer Begleiter angeschlossen.

Wir erleben alles Schöne und Beglückende mit, wenn wir diese lebensvollen, ausdrucksreichen Figuren anschauen. Der Schnitzer — es war der Seidenwickler Major in Annaberg — hat ihnen eine Seele eingehaucht. Kein Schema hat er gehabt. Jedem hat er eine Eigenart gegeben, jeder zeigt im Gesichtsausdruck, in Hand-, ja in Fingerhaltung, sein Sonderwesen. Der Schnitzer war ein Künstler, der mit innigster Herzensanteilmahme seine Arbeit getan.

Das schöne Panorama, das vor etwa 45 Jahren entstanden ist und ein älteres ersetzt hat, hat der seinerzeit einen Ruf als Szeneriemaler genießende Maler Sonntag in Annaberg geschaffen.

Nooch'n Feierabend



Ne Rupperich sei' Klog!

(Nachdruck verboten.)

Es is sei ihe off dar Walt
zenstrim e sauerisch Laam!
Wuhie ich hoch, do haakt's bluß „hoom“;
Doch kääns fräht siech an „Gaam“. ¹⁾

Dr erschte, dar die Nut verlabbt, ²⁾
bie iech, dr Rupperich —
bekannt, zitiert in ärmsten Kast,
geplagt gotts-gammerlich.

Ku will ich nár — mei' Lad ze floong —
emol 'ne Probe gaam
vun dann, vos ihe äll's will sei —
vos jedes siech läßt traam'.

Bür-erscht kimmt's klaane Kinner volk,
dos schwimmt mei-tog uhm drauf:

„Bräng' Neppeln, Schtolln un Pfaffernüss',
stell' uns e Lann'l auf!“ —

„Mir kaast de en'n schinn Barg-Maa gaam,
'ne Huf' un e Pärmett!“ —

„Ich will 'ne Pupp', die Schloß-Mang hot,
mit zammsten Himmelbett!“

„Mir bräng' e Haus — Suldaten drauf,
Kanunne ah derzu!“ —

„Mir Wehrich-Maa, Ziengbud mit Fall . . .
e Wag'l hob ich schu.“

Kurzim, do battelt's überol;
jed's will, vos'n gefällt.

Do kimmt vos zamm! Schof, Eseln, Pfahr
sei scheffelweis bestellt.

Is glücklich 's klaane Chor gestillt,
fange de „Grufen“ ah.

die hoom erscht Wunsch! Kaa Letterwoong,
kaa Rupperich mög dos traat: ³⁾

Kommod'n, Bettzeig, Deck' un Tiesch,
Kup-Tisch'l, Kuch un Keep — —

I, Fraa un Kinner möchten se hoom,
wenn's die ze „kaafen“ göb! — —

De Alten sei de besten noch,
die namme, vos iech greif':
e neie Schärz, Paar warme Schtrümp'
un garn — — e Tobakpfeif.

Zelegt de Gumeren! ⁴⁾ — 's is kaa Spaß:
Zwää-hundert an dr Zohl,

die woll'n zur Weihnacht „Manner“ hoom,
jung, sie . . . kurzim, nach Wohl. ⁵⁾

Gern wollt' iech ah dann Wunsch verfüll'n,
hätt' iech de greßte Plog;

doch: Wu iech war' die Manner „krieng“?
Dos is un bleibt . . . ne Frog'.

Bernhard Brückner, Leipzig.

¹⁾ am Geben. ²⁾ erlebt. ³⁾ tragen, schleppen, ⁴⁾ Jungfräulein.
⁵⁾ nach eigener Wahl.

Am Sagenborn der erzgebirgischen Heimat.

Der Reiter ohne Kopf auf dem Ziegenberge bei Zwönitz.

(Nach der poetischen Bearbeitung von Ziehnert bei Gräbe, Sagenschatz des R. S. Nr. 372.)

Auf dem Ziegenberge bei Zwönitz soll sich ein Reiter ohne Kopf sehen lassen, von dem sich das Volk folgendes erzählt:

Einmal (im 17. Jahrhundert) soll ein Müller in Zwönitz eine sehr schöne Tochter gehabt haben, die mit dem Förster von Grünhain heimlich versprochen war; derselbe war übrigens mit den übrigen Gliedern ihrer Familie so gut wie gar nicht bekannt. Nun hatte aber der Müller auch einen Sohn, von dem er sich losgesagt hatte, weil derselbe ohne seine Erlaubnis die Tochter des Scharfrichters geheiratet und damit nach den Ansichten jener Zeit seine Familie beschimpft hatte. Gleichwohl kamen die Geschwister an diesem und jenem Orte miteinander zusammen, und als nun eines Tages die schöne Müllerstochter in die Schenke, wo sie ihren Liebhaber zu treffen dachte, zum Tanz gegangen war, traf sie ihren Bruder mit seiner Frau und konnte es ihm natürlich nicht abschlagen, ein Tänzerchen mit ihm zu machen. Während dem war aber der Förster angelangt und gleich vom Pferde aus, wie er war, auf den Tanzsaal geeilt; als er nun seine Braut in den Armen eines ihm Fremden erblickte und sah, wie sie freundlich mit

ihm scherzte, ergriff ihn rasende Eifersucht. Er lockte sie also unter Schmeichelworten auf den Ziegenberg, indem er vorgab, er habe bei dem schnellen Ritte etwas im Walde verloren und sie solle ihm suchen helfen. Das Mädchen ging auch, nichts Böses ahnend, mit; als sie aber an eine recht wilde, verwachsene Stelle des Berges kamen, warf er ihr ihre Untreue vor und erstach sie, ohne nur ihre Verteidigung anhören zu wollen. Leider hatt er nur zu sicher getroffen, die Unglückliche gab in wenigen Minuten ihren Geist auf, indem sie nur noch so viel Zeit hatte, ihrem Mörder zuzurufen, ihr vermeintlicher Verführer sei ihr Bruder gewesen, den er noch nicht gekannt habe. In wilder Verzweiflung warf sich der Förster über die Sterbende, allein er vermochte sie nicht wieder ins Leben zurückzurufen. Er eilte also auf den Tanzsaal und schrie ihrem Bruder zu, er habe seine Schwester gemordet, er wolle sich selbst dem Gerichte übergeben. So geschah es auch. Da er den Tod suchte, dauerte die Untersuchung nicht lange. Schon nach drei Monden fiel sein schuldiges Haupt zu Grünhain auf dem Schafott; auf dem Flecke aber, wo die blutige Tat geschehen, ward ein Rosenstrauch gepflanzt, dessen weiße Rosen des Nachts wie mit Blut besprengt aussehen, und der seine Blätter traurig zur Erde zu senken scheint. Um Mitternacht aber kommt, wenn böse Zeiten bevorstehen, ein Reiter, den Kopf unter dem Arme, vom Grünhainer Hochgericht nach dem Rosenstock geritten, verweilt kurze Zeit daselbst und kehrt dann wieder zurück.

Hiekes neues Unterkunftschaus am Fichtelberg



Hiekes neues Unterkunftschaus am Fichtelberg

ist fertig gestellt und wird nunmehr am Sonnabend, den 17. Dezember, eröffnet werden. Die gesamte Bauleitung lag in den Händen der Firma Carl Bönede-Zwickau. Der Bau ist aus heimatischem Steinmaterial hergestellt und steht am Prinzenweg in malerischer Lage, von der aus man herrliche Fernblicke bis in die weite Umgegend hat. 20 Fremdenzimmer, die mit allem neuzeitlichen Komfort ausgestattet sind, laden Fremde und Einheimische zum Verweilen ein. Ein riesiger Speisesaal mit sieben großen Bogenfenstern bildet ein Prachtstück des Hauses. Zwischen den Fenstern zeigen sich herrliche Bilder: die vier Jahreszeiten. Die Ausstattung des Saales ist eine stilvolle wie gemütliche. Auch die Gaststube (in weiß und blau gehalten) weist ebenfalls sieben große Bogenfenster auf. Die Wände tragen künstlerisch schöne Gemälde. Die Hausdiene, in stumpfem Lackrot gehalten, ist vornehm und anheimelnd ausgestattet. Selbstverständlich ist auch die Küche mit den modernsten Errungenschaften nach jeder Richtung hin ausgestattet. Zentralheizung durchwärmt sämtliche Räume

in wohliger Weise. Für Sportler sind Trocken- und Abstellräume vorhanden, sowie für Autofahrer, Schlitten etc. Garagen, Schuppen usw.. So ist der gesamte Bau mit seiner Ausstattung geradezu eine Sehenswürdigkeit. Ueber ihm leuchtet der Name Hieke, als derjenige eines Mannes, der sich 27 Jahre als Pächter des Unterkunftschaues auf dem Fichtelberg um das Verkehrsweesen auf diesem Berg unvergeßliche Verdienste erworben hat. An dem Bau etc. sind folgende Firmen beteiligt: Karl Bönede-Zwickau (Installation, Gas-, Wasser-, Klempnerarbeiten und Bedachung), Zahn-Chemnitz (Buffetanlagen), Paul Krönert-Sehma (Tische und Stühle), Bruno Matthes-Annaberg (Betten und Wäscheausstattung); ferner Baugeschäft Arno Zahn-Schlettau (Maurer- und Zimmerarbeiten), Oskar Freymann-Annaberg (Malerarbeiten), Höpfel u. Köhler Nachf.-Chemnitz (Beleuchtung etc.), Oskar Jacob-Zwickau (Tischlerarbeiten), K. D. Lehmann-Chemnitz (Küchenherdanlagen), Dolge-Annaberg (Wolfram-Klavier), Adolf Erler (Blauener Gardinenhaus: Fensterdekorationen), E. F. Thier-Dresden (Dampfheizung).